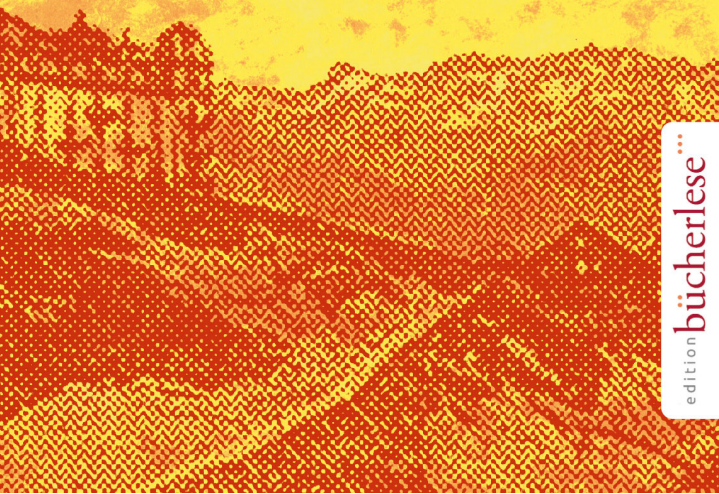
Andreas Iten (Hrsg.)

Der Rigi ist die Rigi

Ein Lesebuch



edition bücherlese

Andreas Iten (Hrsg.)

Der Rigi ist die Rigi

Ein Lesebuch

Mit Illustrationen
von Lotte Greber

edition bücherlese

Gleich auff der seiten fangt sich an
Der Regj-Berg aufflassen /
Steigt so hoch daß sein Güpffel kan
Das lauffend G'wülck schier fassen.
Auff disem zihlt /
Offt nach dem G'wild
Der Jäger gantz ermattet;
Biß jhm sein Schweiß /
Vnd krumbe Reyß
Der z'schossne Hirsch erstattet.
Von dem kanst mercken ab sein Höh /
Wilt du die Füß dran wagen:
Sichst auff dem höchsten Spitz neün See /
Bey glantzen Sommer-Tagen.
Doch z'oberst gar
Ist er fruchtbar /
Mit grünem Graß bekleydet:
Würdig vnd wärt
Daß dort sein Härd
Der Edle Daphnis weydet.

Faksimile aus: Johann Leopold Cysat, *Beschreibung deß Berühmbten Lucerner- oder 4. Waldstätten Sees ...,* Luzern 1661

Die geneigten Leserinnen und Leser des Buches werden erstaunt feststellen, dass dies eine der eher seltenen Innerschweizer Publikationen ist, in denen kaum Mundart geschrieben wird. Dafür haben wir uns erlaubt, in die Illustrationen einige Begriffe aus Ägeri/Schwyz einzubauen. Die Auflösung finden Sie auf den letzten Seiten.

Die historischen Texte wurden im Wortlaut und in der Interpunktion der Quellen belassen.

Editorial

Die Rigi, unser weltbekannter Berg am Vierwaldstätter See, bietet nicht nur ringsum eine Sicht auf die Welt, die zumindest von hier oben aus stets so herrlich scheint, wie Goethe es beschrieb. Auch vom Tal aus betrachtet verändert sich ihre Gestalt bei jedem Schritt um sie herum. Dass sie viele Seiten hat, wissen die Menschen seit Tausenden von Jahren. Noch zur Zeit des literarischen Gipfelstürmers Goethe gab es kein Hotel, keine Herberge auf der wetterumtosten Spitze; man suchte auf halber Strecke Schutz. Aber ganz oben gestanden und gestaunt haben sie alle.

Was sind gegen die Zeitspanne der Bergbesiedlung schon die 200 Jahre seit der Eröffnung des ersten Kulm-Gasthofs am 6. August 1816? Nun, immerhin sieben Generationen. Seit dreien davon hat unsere Familie die Ehre, Besitzer und Gastgeber im berühmten Haus zu sein und heuer diesen Geburtstag eines Meilensteins der internationalen Tourismusgeschichte feiern zu dürfen. Das ist

Anlass für viele Erinnerungen und auch für ein (weiteres) Buch im Rigi-Regal.

Dass dies ein besonderes Lesebuch wurde, dafür sorgte Andreas Iten als Herausgeber mit erfahrener Hand. Und dass wir es auch ausserhalb des eigenen Horizonts zeigen können, das verdanken wir der Mitarbeit der Verlegerin Judith Kaufmann und jener von Max Christian Graeff und Lotte Greber.

Das Thema wird bereits im Titel eröffnet: *Die* oder *der,* der oder die – der Meinungen gibt es viele. Was den Berg angeht, sind wir hemmungslos royalistisch: Der König mag der Pilatus sein, und wen schaut er unentwegt zu seiner Seite an? Die jeden Tag aufs Neue strahlende Königin, die Rigi. Mit ihrem Kulm.

Der Rigi-Kulm ist kein Ort für Weltrevolutionen. Und auch für Weltreligionen nicht, möchte man sagen, denn hier oben sind wir alle gleich, an wen oder was wir auch glauben. Wer möchte auf eine Deutung bestehen, wer möchte Recht haben angesichts dieses Ehrfurcht erweckenden Rundblicks auf das Leben? Diesen Moment vermitteln einige der ernsthaften Berichte von Welt suchenden und Geist findenden Reisenden. Der tägliche

Betrieb sorgt aber auch für heitere oder gar bissige Betrachtungen der Unterhaltungsliteratur von heute oder besonders jener des 19. Jahrhunderts. Diese Texte sind nicht so sehr ein Besuch in der Abteilung «Helvetia» im grossen Völkerschau-Gelände, sie sind vielmehr allgemeine Zeugnisse der Entwicklung des modernen Tourismus in Europa, in dem die Rigi nun einmal zu den hervorstechenden Orten gehört. Einige Berichte über das individuelle und kollektive Erleben sind Spiegelbilder von Rigifahrern mit grossbürgerlicher Attitüde, manche gesellschaftskritisch und andere einfach schwerelos und entspannt.

Deutlich vor den historischen Texten stehen aber die Beiträge von Autorinnen und Autoren der heutigen Innerschweiz – oder mit Bezug zu ihr. Sie haben den feuilletonistischen Auftrag abgelegt; sie widmen sich der Bergbetrachtung mit individuellem Witz oder selbstbewusst kontemplativ, finden auf der Rigi meist Momente des Durchatmens in einer oft beunruhigenden Welt.

Einer von ihnen, der uns persönlich sehr am Herzen lag, sei hervorgehoben: Anton Rotzetter. Er ist, während das Buch entstand, im Einklang mit sich und der Welt von uns gegangen und hin-

terliess uns eine letzte lyrische Meditation. Wir wünschen Ihnen, besonders in seinem Namen, mit friedlichem Herzen bei uns und in diesem Buch zu verweilen.

Um im Angesicht unseres geliebten Berges die vielen alten Zeugnisse und auch das neue Buch in gewisse Schranken zu weisen, hier noch die Endstrophe eines Gedichts des russischen Romantikers und Rigi-Besuchers Vladimir Benediktov, aus dem Jahr 1858:

Ich möchte in Worte es fassen …
Doch flüstert in strahlendem Kleid
der Genius der Berge mir: Lass es!
Verdirb es nicht, staune – und schweig!

Renate und Beat Käppeli

Mons rigidus

Franz Hohler

Stotzig sei er, dieser Berg, fanden die Römer, und nannten ihn *rigidus*, den steilen. Wären die Römer mit meiner Frau und mir zusammen um halb sieben Uhr morgens auf dem Gipfel gestanden, hätten sie ihn *frigidus* genannt, denn der eisige Wind blies uns sogar unter die Halstücher, mit denen wir unsere Gesichter vermummt hatten, drang in die gefütterten Handschuhe ein und machte die Finger steif.*

Was einen an einem Märzsonntag in der Frühe auf die Rigi treibt, kann eigentlich nur der Sonnenaufgang sein. Da steht es vor uns, das Inselreich der Alpengipfel, und wird von einem atlantischen Nebelmeer umspült, vielleicht schwimmen Seekühe und Ichthyosaurier in seinen Wellen, und Trilobiten werden an die Ufer der Berge gespült, welche so unberührt aussehen, als seien sie erst vor kurzem aus dem Ozean emporgedrückt worden, durch ein Kräftemessen zweier Kontinentalplatten auf dem Boden dieses Ozeans. In bizarrem

Clinch sind die Gesteinsmassen erstarrt und haben in der nachrömischen Zeit Namen wie Tödi, Schärhorn, Bristen, Dossen, Jungfrau oder Eiger bekommen, und die schirmen nun wie ein steinerner Cordon den Süden vom Norden ab. Ein paar Mergelhaufen sind beim Kampf von der Kette weggespritzt und liegen geblieben, als Vorposten sozusagen oder als Vorwarnung. Auf einem davon stehen wir und warten im Schnee gemeinsam mit der Alpenkette auf die ersten Boten der Sonne, welche aus dem Weltraum Nachrichten von Licht und Wärme überbringen. Und da sind sie, huschen von einem Berggipfel zum andern, verscheuchen die herumlungernden Nachtschatten wie lästiges Volk und schaffen Platz für den Auftritt der Königin des Tages, die Sonne.

Die Täuschung ist perfekt: die Königin erhebt sich über dem Horizont, um auf ihr Inselreich zu blicken. So glaubten alle Völker, und so würde auch ich glauben, wäre mir nicht das Wissen von Kopernikus, Kepler und Galilei weitergegeben worden, nämlich dass die Königin still steht und die Erde sich vor ihr verneigt. Erst vor wenigen Jahren hat sich auch der Vatikan den Erkenntnissen der Astronomie angeschlossen und das Urteil

gegen Galilei im 17. Jahrhundert für ungültig erklärt.

Als das Inselreich den Glanz der Königin dankbar zurückwirft, verneigen auch wir uns vor der Majestät und gehen zurück in die warmen Betten des Hotels Kulm, wo es mir ohne weiteres gelingt, nochmals zwei Stunden zu schlafen.

Die Wanderung dann, die wir um halb elf antreten, ist kurz, sanft und kniefreundlich. Zuerst nach Staffel hinunter, wo ich fast auf eine kleine Sonnencremetube mit dem erstaunlichen Faktor 26 trete, die ich einstecke und mitnehme, dann weiter und vorbei an einem Gedenkstein für die Zweierbesatzung eines Postflugzeugs, das 1936 bei Nebel in die Rigi prallte. Die Briefe dieses Fluges werden heute bestimmt teuer gehandelt, Katastrophen sind unter Philatelisten sichere Werte.

Wir tauchen ins Meer ein und erreichen im Wellenschlag des Nebels das Känzeli, von dem aus man bei klarem Wetter auf dem Meeresboden Luzern sieht. Jetzt sehen wir gar nichts, ausser den grauen Wogen vor, hinter, unter, neben und über uns. Auf dem Weg nach Kaltbad hätten wir beinahe die kleine Waldkirche übersehen, die sich, hinter mächtigen Felsbrocken versteckt,

unter eine Mergelwand duckt. Sie ist unserer Mutter zum kalten Bad gewidmet und stammt aus der Zeit, als man Galilei auch in ihrem Namen mit der Folter drohte. Eine Quelle fliesst aus einem Felsspalt und wird durch ein Becken gefasst, in das sich die Pilger wohl früher hineinlegten. Als wir wieder etwas bergauf gehen, erscheint die Königin erneut, zuerst als fahle Scheibe, bis sie uns in Kaltbad wieder in vollem Ornat begrüsst.

In First kehren wir in einem Restaurant ein, in dem ein erlegter Bär an der Wand hängt, und das Gebäude, das einmal der Bahnhof Rigi-First war, ist mit «Wölfertschen» angeschrieben.

* Diesen Text schrieb ich für mein Buch «52 Wanderungen», das 2005 erstmals erschien. Als ich kürzlich darauf aufmerksam gemacht wurde, dass diese Etymologie nicht zu halten sei, indem einerseits *rigidus* nicht *steil,* sondern *starr* heisse, und andererseits der Berg seinen Namen von den deutlich sichtbaren Streifen der Gesteinsschichten, der *Riginen* habe, fragte ich mich, was ich nun mit diesem Titel tun solle. Da mir aber der Anfang gefiel, beschloss ich nach längerem Nachdenken, ihn einfach so zu lassen – oder Hand aufs Herz: Hätten Sie gewusst, dass er falsch ist?

Die Wunder des Lichts

Andreas Iten

I.

Die blaue Bahn ratterte den Berg hinauf, mit den Zähnen im Geleise, langsam, gelassen. In der frühen Abenddämmerung schneite es in leichten Flocken. Sie bestreuten die Laubbäume; auf den Wiesen lag nur eine dünne Schicht. Drei Personen waren im Wagen. Sie schwiegen. Kein Wort fiel. Sie schauten und staunten. Aufwärts fahrend lag der Schnee dichter. Die Bahn wirbelte ihn auf. Der Wetterbericht hatte eine kalte, sternenklare Nacht versprochen. Sie lockte mich auf diesen Ausflug, denn gerade erst war Vollmond gewesen. Ich würde ein Naturschauspiel erleben, wie ich es noch nie gesehen hatte. Je höher die Bahn stieg, desto tiefer lag der Schnee. Stiefeltief. Dort vorne tappte eine Person über den noch nicht gepflügten Weg. Links der Strecke stürzten die Felswände zu unseren Gleisen hinab, im steilen Hang bestockt mit Fichten und Stauden. Dort, wo in

der warmen Jahreszeit leichte Wasser über die Gräben und Felsen des Abhangs fallen, hingen schwere, bizarre Eiszapfen. Die drei Personen schwiegen noch immer, stumm wie der Wald. Der schwerer werdende Schnee drückte die Äste der Fichten nach unten. Er hüllte sie ein, als wären es stumme Riesen. Kein Wind. Es war, als ob die Kälte durch das Tal geschlichen käme, das sich beim Chlösterli öffnet. Wo der Hauch des Atems auf das Fenster traf, beschlug es sofort. Kein Licht aus dem Hotel und dem Kirchlein. Die Bahn stampfte weiter hoch. Plötzlich und völlig überraschend drückte der Nebel vom Berg nach unten, auf uns zu. Er verdunkelte den Weg. Beim Staffel stiegen die Mitfahrer aus. Ich schwieg nach innen. Hatte mich die Vorhersage getäuscht? Würde es also nichts werden mit der Vollmondnacht?

Auf dem Kulm angelangt, fand ich Trost im Gespräch. Die Nebelwand werde sich senken, da sei sie sicher, meinte die Hôtellière. Ich las für sie etwas aus dem Buch, das ich eingesteckt hatte: Jean Grenier, *Die Inseln und andere Texte*. Darin ist die Rede von Einsamkeit und von verlorenen Tagen. Würde die Nacht eine verlorene werden? Ich ass, trank, zog mich zurück und schlief ein.

Später erwachte ich. Ins Zimmer drang die helle Nacht. Ich ging zum Fenster. Der noch fast volle Mond stand gross am Himmel. Er bestrahlte die Berge mit dem Abglanz des Sonnenlichts, so dass sie zu leuchten schienen. Wie matte mächtige Kristalle türmten sie sich auf. Der Schein des Mondes baute aus der Landschaft eine Kulisse, vor der sich besondere Fragen stellten. Es waren die grossen Fragen des Lebens: Wer bin ich und was ist der Sinn des Daseins? Ist es besser zu sein, als nicht zu sein? Woher komme ich, wohin gehe ich? Wer aber eine solche vom Mond erhellte Nacht erlebt, schweigt lieber und lässt die Fragen offen. Sie werden vom Schauspiel beantwortet. Wie beglückend war es, dies zu erleben.

Der Seidendunst, den der Mond über die kristallenen Zacken und über die Täler rund um den Berg legte, umspielte wie ein wunderbarer, nachhaltiger Widerschein meine Seele. Wie sollte ich jetzt schlafen können, in dieser einmaligen, schauspielenden Nacht? Ich legte mich hin, aber immer wieder zog es mich ans Fenster. Ich öffnete einen Flügel. Ein Strom kalter Luft trieb mich zurück unter die Decke. Mit einem Schauer auf der Brust schlief ich endlich ein.